

Xue Mo  
Die Jäger der Wüste

Übersetzt aus dem Chinesischen von Peter Kolb

**BACOPA VERLAG**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrags, der Radio und Fernsehsendung und der Verfilmung sowie jeder Art der fotomechanischen Wiedergabe, der Telefonübertragung und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und Verwendung in Computerprogrammen, auch auszugsweise, vorbehalten.

ISBN der chinesischen Ausgabe: 978-7-5000-9988-8

Verlag: Encyclopedia of China Publishing House

ISBN der englischen Ausgabe: 978-7-5202-0343-2

Verlag: Encyclopedia of China Publishing House

© 2023 BACOPA VERLAG

4521 Schiedlberg/Austria

Telefon: +43 (0)7251 22235

E-Mail: [office@bacopa.at](mailto:office@bacopa.at), [verlag@bacopa.at](mailto:verlag@bacopa.at)

[www.bacopa.at](http://www.bacopa.at)

Kalligrafien und Fotos © Xue Mo

Übersetzung: Peter Kolb

Layout und Satz: Felicitas Hübner, Apensen

Printed in the European Union

ISBN 978-3-99114-000-9

1. Auflage 2023

# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Kapitel I .....                         | 7   |
| Kapitel II .....                        | 66  |
| Kapitel III .....                       | 113 |
| Kapitel IV .....                        | 158 |
| Kapitel V .....                         | 202 |
| Kapitel VI .....                        | 223 |
| Kapitel VII .....                       | 245 |
| Kapitel VIII .....                      | 273 |
| Kapitel IX .....                        | 305 |
| Kapitel X .....                         | 319 |
| Kapitel XI .....                        | 371 |
| Kapitel XII .....                       | 381 |
| Kapitel XIII .....                      | 406 |
| Kapitel XIV .....                       | 437 |
| Kapitel XV .....                        | 467 |
| Kapitel XVI .....                       | 492 |
| Kapitel XVII .....                      | 511 |
| Kapitel XVIII .....                     | 554 |
| Zum Autor .....                         | 608 |
| Zum Übersetzer .....                    | 608 |
| Kalligrafien und Fotos von Xue Mo ..... | 609 |

# Kapitel I

## 1

Der Wolf lief gemächlichen Schritts.

Anfangs hatte Mengzi ihn für einen Schäferhund gehalten. Er wusste, dass streunende Hunde niemanden beißen.

Die Sonne hing wie ein bleicher Ball am Himmel, eher dem Mond ähnlich. Das Sonnenlicht suchte sich seinen Weg zwischen den Haufenwolken hindurch und warf Schatten über Schatten auf die Erde. Ein stetig wechselndes Spiel von Licht und Dunkelheit.

»Großvater Sonne besucht unser Dorf!«, riefen die Kinder.

Die zahlreichen, unförmigen Schatten glichen einem Flickenteppich, der den Wolf zu einem winzigen Punkt schrumpfen ließ.

»Schaut doch!«, rief jemand. »Onkel Schwarzbart!«

Mengzi fiel auf, dass die Rute des Wolfs nicht aufgerichtet war, sondern schlaff herunterhing. Dass es sich um einen Wolf handelte, daran bestand kein Zweifel. Mengzi fürchtete sich nicht. Der Volksmund sagte, dass Wölfe Hunde des Erdgottes waren, denen die Schnauze versiegelt war. Das Tier zeigte keinerlei Eile. Scheinbar teilnahmslos schnüffelte es einmal hier, einmal dort und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen.

Wölfe waren in den Dörfern keine Seltenheit und die Leute machten deswegen kein Aufsehen. Noch nie hatte ein Wolf hier einen Menschen angegriffen und wann immer einer der grauen Jäger erschien, wurde er von den Hunden des Dorfes in Empfang genommen.

»Na los, schnappt ihn euch!«, riefen die Kinder.

»Auf ihn!«, riefen auch die Erwachsenen.

Einige der Dorfhunde jagten los in Richtung des Wolfs, der sich aber unbeeindruckt zeigte. Er trottete weiter und machte keine Anstalten, seinen Gang zu beschleunigen. Die Hunde verharrten abwartend in respektablem Abstand. Schließlich drehte sich der Wolf um und fletschte die Zähne.

Nach und nach kamen die Leute aus ihren Häusern, um dem Schauspiel beizuwohnen: Ein Wolf, der durch ihr Dorf streifte.

»Onkel Schwarzbart!«, rief jemand. Es war die traditionelle Bezeichnung für den Wolf.

»Onkel Schwarzbart!«, echoten die anderen Schaulustigen.

Der Wolf blickte zu den Leuten herüber und bleckte die Zähne. Unbeeindruckt vom Gebell der Dorfhunde trottete er weiter. Ab und zu schnappte er sich eine der Mäuse, die sich am Straßenrand zu weit aus ihrer Deckung gewagt hatten.

Natürlich wusste Mengzi, dass Wüstenmäuse die bevorzugte Beute der Wölfe in dieser Gegend darstellten. Kein Wolf würde sich nach etwas anderem umschauchen, solange es genug Mäuse gab. Der Legende nach waren Mäuse die Läuse am Körper des Erdgottes und Wölfe waren deren Hunde.

Die Sonne schien nun hell vom leicht bewölkten Himmel. Mit einem Mal blieb der Wolf stehen, hob den Kopf und begann zu heulen. Die Dorfhunde folgten ihm weiterhin in gebührendem Abstand.

Einige der Dorfbewohner zündeten kleine Feuer am Rande ihrer Grundstücke an, um den ungebetenen Gast zu vertreiben. Die Vorfahren hatten den Glauben überliefert, Wölfe fürchteten sich vor Feuer, doch dieses Exemplar schien völlig unbeeindruckt und lief gemächlich seines Weges. Von den zahlreichen Feuern stieg dichter Rauch empor, der nach und nach das Sonnenlicht verdunkelte.

»Los, schnappt ihn euch!«, riefen Alt und Jung erneut und versuchten, die Hunde gegen den Wolf aufzubringen, doch ohne Erfolg. Was konnten die bellenden Hunde schon ausrichten?

Schließlich blieb der Wolf erneut stehen und drehte sich nach der kläffenden Meute um, woraufhin die Hunde schlagartig das Weite suchten.

Die Schatten der Wolken legten sich über das Dorf, hier und dort knisterten Feuer, während der Wolf sich langsam entfernte. Zwischen den Rauchschwaden verschwand er schließlich in der Weite der Wüste.

Mengzi lächelte. Die Begegnung mit dem Wolf hatte ihm gefallen.

## 2

Die Dattelbäume am Dorfrand trugen üppige, dunkelrote Früchte, die wie Bienenwaben von den Ästen hingen. Es waren die besten Datteln des Dorfes, süß und aromatisch. Eingelegt in Schnaps waren sie eine besondere Delikatesse.

Ein Mädchen saß weinend unter einem der Feigenbäume, während die anderen schwatzend und singend die reifen Früchte vom Boden auflesen.

Beizhus Tochter lag bäuchlings auf einem dicken Ast und schlug mit einem Birkenstock die Früchte herunter. Als sie ihren Vater kommen sah, rutschte sie von dem Baum auf den Boden. Beizhu runzelte die Stirn:

»Ich kann mir vorstellen, dass das Spaß macht, aber pass auf, dass du nicht herunterfällst und dir den Hals brichst. Deine Mutter würde sich die Augen aus dem Kopf heulen. Ich denke, du schuldest mir ein paar Feigen. Los, her damit.«

»Würde sie gar nicht!«, antwortete die Tochter und gab ihrem Vater eine Handvoll der süßen Früchte. »Ich denke, sie wäre froh, denn dann könnte sie noch ein Kind bekommen, aber dieses Mal einen Jungen. – Schau nur, Papa! Das Kamel dreht durch!«

Das Kamel von Lao Shun, das an einen Trog gebunden war, schlug mit dem Kopf hin und her und versprühte weißen Schaum durch seine Nüstern. Das Tier war im geschlechtsreifen Alter. Mengzis Vater hatte wiederholt davon gesprochen, das Tier kastrieren zu wollen, doch Mengzi war im vergangenen Jahr nicht dazu gekommen. Nun war es unbedingt an der Zeit, die Kastration vorzunehmen. Auch Kamele zeigten ein besonderes Verhalten, sobald sie paarungsfähig waren. Manche Tiere wurden aggressiv, schlugen und bissten um sich, sodass es klüger war, einen Bogen um sie zu machen.

Mengzi trat auf das Tier zu, das laut brüllte. Ein intensiver Geruch stieg ihm in die Nase und verursachte ihm für einen Augenblick Übelkeit. Niemand außer Mengzi und Lao Shun wagte es, sich dem ansonsten lammfrommen Tier zu nähern. Schaum stand ihm vor dem Maul und wer sich nicht vorsah, den konnte leicht eine Ladung von dem klebrigen Seiber erwischen.

Als Kind hatte Mengzi sich vor Kamelen gefürchtet. Besonders vor deren Seiber, der laut seinem Vater pockenartige Pusteln im Gesicht hervorrufen konnte. Diese Vorstellung hatte ihn mit solcher Angst erfüllt, dass er oft nach Begegnungen mit einem Kamel zu Hause auf einen Hocker vor dem Spiegel geklettert war, um in seinem Gesicht nach Pusteln zu suchen. Diese Zeiten waren lange vorbei. Heute verband ihn mit den Wüstenbewohnern eine intensive Beziehung. Wann immer Mengzi auf einem Kamel ritt, fühlte er sich von einem erhabenen Gefühl durchdrungen, das dem der sexuellen Eroberung einer Frau nahekam.

Das Kamel ihrer Familie war unbestritten der »König« unter allen Kamelen im Dorf, nicht allein wegen seiner imposanten Größe und Kraft, sondern auch aufgrund seines erhaben wirkenden Auftretens. Das zeigte sich auch in diesem Moment. Jeder andere Kamelhengst hätte seine Hoden mit dem Schweif geschlagen und sich auf diese Weise seiner Samenflüssigkeit entledigt. In der Regel verloren diese Tiere dann innerhalb von nur wenigen Tagen ihr gesamtes Körperfett und damit auch ihre physische Stärke. Nicht so Mengzis Kamel. Es schnaubte heftig. Dicker, weißer Schaum stand ihm jetzt ums Maul. Doch es hätte sich niemals »selbst befriedigt«.

Den Titel eines »Königs« unter den Kamelen hatte das Tier allerdings einem ganz realen Vorfall zu verdanken.

Eines Abends, die Kamele grasten außerhalb des Dorfes in der Wüste, schlichen sich zwei Wölfe an die Herde heran. Sie nutzten die Dunkelheit, um sich unbemerkt anzuschleichen. Die Räuber hatten es auf das stärkste Tier der Herde abgesehen, das etwas abseits der anderen stand. Als sie das Kamel attackierten und begannen, Stücke aus dessen Höcker zu reißen, entstand Panik unter den anderen Kamelen, die wild auseinanderstoben. Mengzi und seine Begleiter wachten von dem Tumult auf und rannten hinter den Tieren her. Es dauerte lange, bevor sie die Herde wieder beruhigt und zurückgeführt hatten. Doch als sie das angefallene Tier erblickten, hingen die beiden Wölfe tot von dessen Höcker herab. Auch wenn er nie herausfand, wie genau sich das Kamel gegen die Attacke hatte wehren können, so bekam es seinen Ehrentitel doch zu Recht!

Mengzi musste lächeln, wenn er an diesen Vorfall zurückdachte.

Mittlerweile hatte das Kamel sein Fell gewechselt. Nur zwei Monate zuvor – der Sommer hatte seinen Höhepunkt erreicht – war das Tier bloß mehr ein Häufchen Elend gewesen. Seine Augen tränkten, es gähnte fortwährend und oft brüllte es vor Unbehagen. Lao Shun hatte eine Kräutermixtur angerührt, die er dem Kamel einflößte. Das Tier hatte da bereits sein gesamtes Fell verloren und bot in seiner Nacktheit einen mitleiderregenden Anblick. Ein Fellwechsel allerdings ist bei Kamelen nichts Ungewöhnliches und sicherlich bietet kein Tier ohne sein Fell einen ästhetischen Anblick. Es konnte also nichts für seinen Zustand. Doch nun war ihm ein neues Fell gewachsen, ockerfarben und flauschig wie Seide. Mengzi liebte es, dem Tier mit der Hand über das Fell zu streichen. Eine Decke aus Kamelhaar

stand bei ihm ganz oben auf der Wunschliste. Seiner Meinung nach gab es nichts Besseres in der Wüste als Kamelhaar. Flauschig und warm, hielt es jede Feuchtigkeit ab und war das ideale Material zum Übernachten in der Wüste. Unter einer Kamelhaardecke fühlte sich ein Mann wie in den Armen einer Frau.

Doch Lao Shuns Vater hatte die geschorene Wolle nie für die Familie verwendet. Ihm ging es beim Scheren der Tiere einzig darum, die Wolle auf dem Markt gewinnbringend zu verkaufen. Mengzi konnte es seinem Vater allerdings nicht verdenken. Lebensmittel waren rar und die Familie musste daran zuerst denken.

Das Kamel kaute mit leerem Maul. Dann riss es den Kopf zur Seite und schleuderte Mengzi einen Batzen der klebrigen Masse direkt ins Gesicht. Er gab dem Tier einen liebevollen Klaps auf den Hals.

»Ich weiß, du brauchst eine Partnerin.« Der Gedanke amüsierte ihn, dass diese zotteligen Tiere dieselben Impulse zeigten wie ein Mensch.

Er band das Kamel los und führte es zu einem Wasserloch, wo es ausgiebig trank. Anschließend führte er es in Richtung der Wüste, denn er hatte etwas Wichtiges zu erledigen.

Myriaden von Insekten hingen an den Bäumen entlang des Weges. Mit ihren stacheligen Köpfen sahen sie aus wie winzige Drachen, deren unangenehmes Äußere latente Aggression verriet. Die Baumblätter waren geziert von den klebrigen Aussonderungen der Insekten und bildeten ein verschachteltes, spinnenartiges Netz. Tausende kleine Vielfüßler hielten sich an diesen hauchdünnen Netzen fest, die sachte im Wind wogten. Wohin er schaute, schlug ihm Trostlosigkeit entgegen. Über ihm befand sich ein Gewirr von Netzen, zu seinen Füßen die dunkle Erde, über die zahllose Insekten krabbelten. Schnell machten sich die Mücken und Fliegen auch an ihn heran.

Nach ausgedehnten Spaziergängen dieser Art empfing ihn seine Mutter oft mit einem spitzen Schrei und er wusste, ohne es zu sehen, dass er von oben bis unten mit Hunderten Insekten bedeckt war, die er eins nach dem anderen von seiner Jacke schnippte, um sie auf dem Küchenboden zu einer grünen Masse zu zertreten.

Seine Mutter musste er jedes Mal aufs Neue davon überzeugen, dass die Krabbeltiere vollkommen harmlos waren. Seine Schwägerin Ying Er



ähnelte ihm diesbezüglich in keinster Weise. Der bloße Anblick eines Insekts löste bei ihr Anfälle von Hysterie aus. Mengzi hatte kein Verständnis für ihre Überreaktion. Was gab es an diesen kleinen Insekten zu fürchten? Mit dem Tod seines älteren Bruders Hantou war sein Empfinden abgestumpft. Und das war gut so. Als Kind hatte er den Tod gefürchtet. Er verband damit die Vorstellung von einem riesigen, schwarzen Loch, das die Menschen verschluckte und nicht wieder hergab. Der Gedanke daran ließ ihn unwillkürlich erzittern. Nichts war von dieser ehemaligen Furcht geblieben. Heute erschien ihm der Tod wie ein langer Schlaf. Und auch deshalb waren Insekten für ihn vollkommen bedeutungslos.

Mengzi führte das Kamel entlang des Weges, begleitet von dem knirschenden Geräusch zermalmter Insekten. Es war unmöglich, ihnen auszuweichen, denn sie bedeckten den Weg gleichsam wie ein Teppich. Aus diesem Grund waren hier nur sehr wenige Menschen unterwegs. Frauen sah er nahezu keine. Ihnen waren die Mengen an Insekten zuwider.

Seit sich die Insekten in der Gegend so massiv vermehrt hatten, schlossen sich die Frauen des Dorfes zu Hause ein. Mussten sie doch einmal ihre Häuser verlassen, nahmen sie einen Jungen mit, der ihnen voranging und die Insekten mit einer langen Holzstange vertrieb oder mit einem Besen einen kleinen Pfad freifegte. Dann hasteten die Frauen die Straße entlang, als könnten die Insekten sie packen und in die Waden beißen.

Der Grund für das massenweise Auftreten der Insekten war unklar. Mengzi hatte gehört, dass die abnehmende Zahl der Haus- und Feldsperlinge ein Grund dafür war. Aufgrund der langen Trockenheit waren die Sperlinge nach Xinjiang und noch weiter nach Westen gezogen.

Mengzi war es Recht. Auch Lingguan, sein jüngerer Bruder, hatte die Gegend verlassen, genau wie einige der Mädchen des Dorfes. Wie Sperlinge auf der Suche nach Wasser, hatten sie die Gegend auf der Suche nach einem besseren Leben in der Welt dort draußen verlassen. Sollten sie ruhig gehen. Mengzi glaubte nicht, dass ein Mensch seinem Schicksal entkommen konnte.

Mit einem Mal wurde er gewahr, dass ihm etwas aus der Hand geglitten war. Das Seil! Noch bevor er reagieren konnte, war das Kamel auf und davon. Eine Staubwolke hüllte ihn ein.

»Das Kamel dreht durch!«, hörte er jemand rufen.

Mengzi bekam Panik. Es war absolut unverantwortlich, ein rossiges Kamel ohne Seil durch die Nase zu führen. Die Tiere waren unberechenbar und eine Gefahr für andere Passanten. Im schlimmsten Fall konnte es vorkommen, dass ein Kamelhengst versuchen würde, einen Menschen zu besteigen.

»Beeil dich, Datou!«, rief Mengzi

»Halb so wild!«, lachte Datou. »Er sucht bloß eine Partnerin. Schau, dort drüben! Meine Kamelstute kann es kaum erwarten.«

Mengzis Hengst galoppierte auf Datous Kamelstute zu. Als er die Stute erreicht hatte, knurrte er und biss ihr ins Bein. Die Stute sprang auf, entkam aber dem Hengst nicht und legte sich schließlich auf den Boden, um den Hengst seine Arbeit verrichten zu lassen.

Nach der Paarung war Mengzis Kamel wie verwandelt und ließ sich wie ein junges Lamm von ihm führen. Mengzi lächelte amüsiert. Die Welt ist schon verrückt, sagte er zu sich. Manchmal gingen die Dinge so richtig daneben und oftmals fügten sie sich wie von selbst.

### 3

Etliche Wilderer waren von den Qilian-Bergen herunter in die Wüste gezogen, wo sie illegal Füchse und Wölfe jagten. Nachdem die Lokalregierung Wind davon bekommen hatte, wurde eine spezielle Einsatzgruppe gebildet, die sich mit dem Problem auseinandersetzen sollte. In diesem Rahmen hatten Hunderte von Polizisten die Gegend durchkämmt, ohne auch nur einen der Wilderer ausfindig zu machen. Aus dem Grund entschloss sich die Ortspolizei, den alten Meister Meng zusammen mit Mengzi ins Herz der Wüste zu schicken, um der Sache nachzugehen. Der Aufbruch war gleich für den kommenden Tag geplant.

Die Vorstellung, etwas wirklich Wichtiges zu tun, gefiel Mengzi. Er führte das Kamel durch das Tor in den Hof der Familie, wo sein Vater gerade dabei war, einen seiner abgerichteten Falken zu füttern. Lao Shun hielt ein Stück Kaninchenfleisch in die Höhe und tat einen kurzen Schrei. Darauf legte der Falke den Kopf schief und im Nu war das Fleisch in seinem Schlund verschwunden. Mengzis Mutter und Ying Er spielten mit Panpan, Ying Ers Sohn. Mengzi nahm die Datteln, die ihm Beizhus Tochter am Morgen gegeben hatte, und reichte sie seiner Mutter. Die nahm eine

der dicken, roten Früchte, schälte sie, entfernte den Kern und steckte sie dem kleinen Jungen in den Mund.

Lao Shun warf seinem Sohn einen Blick zu, während er die Schwingen des Falken glättete.

»Los, pack deine Sachen zusammen. Der alte Meng war schon mehrmals hier, um dich abzuholen. Solltest du auf einen Dachsjäger treffen, vergiss nicht, ihn um eine Pfote zu bitten. Dachsklauen schützen Babys vor allen möglichen Krankheiten.«

»Mache ich«, antwortete Mengzi. »Ansonsten werde ich mich selbst darum kümmern. Letztens habe ich einen Dachsbau am Ufer des Dasha-Flusses gesehen. Panpan wird ein starker Bursche werden, wenn er eine Portion Dachsfleisch bekommt.«

»Und sei bloß vorsichtig«, ermahnte ihn sein Vater. »Einem Kerl, der die Wilderer im Nanshan Grasland bestohlen hat, haben sie die Zunge herausgeschnitten.«

»Bleib doch lieber zu Hause.« Mengzis Mutter sah ihren Sohn mit sorgenvollem Blick an. »Können sie nicht jemand anderes für dich finden?«

»Wovor fürchtest du dich?«, lachte Mengzi. »Mehr als sterben kann man nicht dabei.«

Während sie sprachen, gesellte sich Hei Gaos Vater zu ihnen. »Ich habe gehört, dass du auf dem Weg nach Zhudujiang bist?«

Mengzi starrte ihn mit großen Augen an: »Woher weißt du davon?«

»Mich hatte die Polizei zuerst gefragt. Ich kenne die Gegend da draußen wie meine Westentasche. Schließlich hüte ich dort seit Ewigkeiten meine Schafe. Ich habe ihnen erzählt, dass der alte Meng jeden Pfad und jede Biegung in seinem Kopf hat. Wie dem auch sei. Wenn du meinen Sohn treffen solltest, sage ihm, dass Aku eine Nachricht für ihn hat und dass er gefälligst um Lhamos Hand anhalten soll. So viele Familien sind hinter dem Mädchen her, dass ihre Türschwelle schon heruntergetreten ist. Er soll verdammt noch mal nicht so wählerisch sein.«

»Kühe fressen Spinat, und was die Schweine lieben, verschmähen die Hunde«, sagte Lao Shun. »So eine Sache kannst du nicht erzwingen. Binde einer Frau einen Mann auf den Bauch. Damit machst du sie noch nicht zu einem Paar. Ich wette, sie ist hässlich wie die Nacht, habe ich Recht?«

»Sie ist eine echte Schönheit.« Hei Gaos Vater rümpfte pikiert die Nase.

»Ob du es glaubst oder nicht, aber die Wüste scheint für meinen jungen Herrn zu klein zu sein. Er hält sich für einen Drachen und glaubt, er müsste die Lüfte erobern.«

»Mein Jüngster, Lingguan, war genauso«, erwiderte Lao Shun mit einem Lächeln. »Ich selbst brauche nur ein Kaninchen über dem Feuer, das ich mit meinem abgerichteten Falken gejagt habe, und schon fühle ich mich wie im siebten Himmel. Er hingegen meinte, mit ein bisschen Bildung unbedingt hinaus in die große weite Welt gehen zu müssen. Mir scheint, dein Sohn Hei Gao hat ähnlich hohe Ambitionen.«

»Fragt sich nur, ob er auch das nötige Quäntchen Glück hat, sie umzusetzen«, brummte Hei Gaos Vater verdrießlich.

Nachdem der Nachbar gegangen war, belud Mengzi das Kamel mit Bettzeug, Lebensmitteln und Wasser. Bald darauf machte er sich gemeinsam mit Meng auf den Weg nach Zhudujing.

Entlang eines Pfads, den Reissammler angelegt hatten, begaben sich die beiden Männer in östliche Richtung. Schon bald tauchten vor ihnen die mächtigen Berge der Wüste auf. Gigantische Dünen überlagerten kleine Hügel und erzeugten eine Szenerie, die verdeutlichte, warum die Leute von der Wüste als dem Sandmeer sprachen. Kronen aus Sand, die sich emporstreckten, um alsbald jäh abzufallen und ein Tal zu bilden. Auf den ersten Blick schienen gewaltige Höhenunterschiede zu bestehen, doch dem war in Wirklichkeit nicht so. Je weiter sie liefen, desto kontrastreicher wurden die Wellenformationen, bis sie schließlich den Bauch der Wüste erreichten, wo sie einer Gipfelkette gegenüberstanden, die sich über viele Kilometer von Norden nach Süden erstreckte. Fast schien sie den Himmel zu berühren und wirkte wie ein übermächtiges Tuschegemälde von majestätischer Weite.

Dies war der Ort, an dem Mengzi das Kamel für gewöhnlich frei grasen ließ. Es bewegte sich dann einmal hierhin, einmal dorthin, je nachdem, wo es das meiste Futter fand. Mengzi ließ dem Tier alle Freiheiten und scherte sich auch nicht darum, ob sich eventuell noch andere, weibliche Tiere in der Nähe befanden.

Die Kamele waren in der Regel genügsame, ruhige Tiere, die ohne Probleme tage-, ja wochenlang an ein und demselben Platz grasten, sodass keine Notwendigkeit bestand, in kurzen zeitlichen Etappen weiterzuziehen. Es kam zwar vor, dass ein Kamelbesitzer sein Tier aus den Augen verlor, doch

war dies kein Anlass zur Panik, denn die Landschaft in dieser Gegend war so beschaffen, dass man vom Kamm der Düne jedes Kamel auch in der größten Entfernung noch ausmachen konnte. Dies konnte mitunter einen ganzen Tagesmarsch und mehr bedeuten. Die Wüste lehrte einen eine neue Vorstellung von Entfernungen.

Nachdem sie einen der Sandberge erklommen hatten, betraten sie eine Art riesiger Schlucht, die gut und gerne einige Kilometer breit war und sich scheinbar endlos bis zum Horizont erstreckte. Inmitten dieser Schlucht, die vollständig von Artemisia überwuchert war und der Wüste einen eigentümlichen grünen Schleier umlegte, befand sich eine Oase, die die Leute dieser Gegend als Magang bezeichneten.

Dies war nur die erste Schlucht. Inmitten der Wüste gab es zahlreiche dieser Magangs, denen die Leute zur besseren Unterscheidung Ordinalzahlen zuwiesen. Zhudujing befand sich in einem solchen Magang.

Handelte es sich um einen Magang mit Wasser, waren mit einiger Sicherheit auch Schafhirten dort anzutreffen. Wo Haustiere waren, würden auch Wölfe und Füchse nicht weit sein, die wiederum Wilderer anlockten. Ein Magang war ein besonderer Ort im Spinnennetz der Wüste. Es erzitterte, sobald sich ein Insekt darin verfing.

#### 4

Meng hatte seinen alten Mastiff mitgenommen, obwohl die Polizei ihm für den Hund keine Auslagen erstattete.

Es war ein betagtes Tier und ein stets treuer Begleiter, agil und mit einer feinen Nase ausgestattet. Sein Bellen klang beeindruckend und brachte jeden anderen Hund im Dorf zum Schweigen.

Von der Rasse her war es ein Tibetischer Mastiff, doch keiner der Dörfler benutzte je diesen Ausdruck. Sie nannten ihn bloß einen alten Gebirgshund. Meng selbst machte es sich noch einfacher. Er nannte ihn schlicht und einfach Hund. Wobei er diese Bezeichnung durchaus als Auszeichnung verstand. Nicht jeder Hund war ein echter Hund. So wie nicht jeder Mann ein echter Kerl war. Hatte Meng eine besondere Hochachtung vor einem Mann, pflegte er zu sagen: »Den nenne ich einen Kerl«. Es gab nicht viele Männer, denen diese Ehrenbezeichnung zuteilwurde.

Sein Mastiff hatte einen großen Kopf und einen bulligen Körperbau. Sein langes, zotteliges Fell erinnerte an die Mähne eines Löwen, weshalb ihn einige der Männer Löwenhund nannten, eine Bezeichnung, die dem Hund nicht zu gefallen schien. Er ignorierte konsequent jeden, der ihn mit Löwenhund ansprach.

Seit Aku ihn den Zitzen seiner Mutter entrissen und in Mengs Obhut gegeben hatte, dankte der Hund es seinem Herrchen mit einer bedingungslosen Treue. Meng war ein lieber, großherziger Mann, der – nach ein paar Bechern Schnaps – alles und jedes weggeben konnte, und so hatte er auch seinen Mastiff einige Male als gutgemeinte Geste verschenkt. Doch das Tier hatte stets jedes Futterangebot von Fremden verschmäht, sodass es spätestens nach einigen Tagen ziemlich abgemagert zu Meng zurückgekehrt war. Meng hatte ihn jedes Mal mit einem fröhlichen Lächeln in Empfang genommen.

Der Hund war nicht kastriert und stellte permanent den Hündinnen des Dorfes nach. Doch kaum hatte er eine Hündin bestiegen, konnte er sich von der Kopulation nicht mehr lösen und die Jugendlichen machten sich einen Spaß daraus, die beiden kopulierenden Hunde durchs Dorf zu tragen. Dann lachten die Alten und riefen: »Schaut! Der Hund vom alten Meng hat seinen wieder drin.« Woraufhin Meng in ihr Lachen einstimmte.

Meng gefiel es, dass sein Mastiff die Hündinnen des Dorfes bestieg. Es brauchte nicht viel, einen Hund zu kastrieren. Man zwang ihn zu Boden, band ihm die Schnauze zu und schnitt mit einem zuvor erhitzten Messer das Gebaumel zwischen den Beinen ab. Anschließend desinfizierte man die Wunde mit Sichuan-Pfeffer und vernähte sie mit ein paar Stichen. Nach wenigen Tagen war der Hund wieder genesen und jedes Verlangens beraubt. Meng jedoch hatte kein Interesse an einer Kastration. Er genoss es, den bulligen Hund die Hündinnen des Dorfes jagen zu sehen, und die Tatsache, dass er seine Gene innerhalb der Dorfhunde weitergab, erfüllte ihn mit einem gewissen Stolz. Aus diesem Grund fragte er Lao Shun regelmäßig nach Kaninchenfleisch, welches seiner Meinung nach das ideale Tonikum darstellte. Lächelnd kralute er dem Mastiff das Fell, während das Tier das kostbare Kaninchenfleisch verschlang.

So wurden viele Welpen geboren, doch letztlich entwickelten sie sich doch nur zu rühdigen Kötern ohne Anzeichen der Stärke ihres Vaters. Aus diesem

Grund musste sich Meng so manchen zynischen Spruch der Leute anhören.

»Dein Rüde ist nicht besser als Mao Dans Vater. Der hat auch immer nur mit Platzpatronen geschossen.«

Mao Dans Vater war Jäger gewesen, der – nachdem er sein Leben lang auf die Jagd gegangen war – nur ein einziges Mal mit Beute heimgekehrt war. Mit einem verendeten Sandhuhn, das in einen Strommast geflogen war.

»Was willst du damit sagen: Platzpatronen?« Meng lächelte. »Schaut ihn euch an! Er hat reichlich Saft in sich. Daran liegt es nicht. Es ist die Umgebung. Ganz gleich wie prächtig die Welpen anfangs erscheinen, sie werden alle zu nutzlosen Kötern. Wenn ich meinen Mastiff mit nach Tibet nehme, bringt er dort die prächtigsten Welpen hervor. Ihr glaubt mir nicht? Tibet ist ein besonderer Ort. Aber hier, haha, nichts als rüdidige Köter, egal wie vielversprechend die Welpen erscheinen mögen. Es ist das Klima, das sie verdirbt. Erinnerst ihr euch noch an den Wolfsjungen?«

Für gewöhnlich war dies der Moment, wo die Männer lachten, denn natürlich kannten sie alle die Legende von dem Wolfsjungen. Ein kleiner Junge, der von einem Wolf entführt und eine Zeitlang unter Wölfen aufgewachsen war, bevor ihn Jäger befreit und zurück in seine Familie gebracht hatten. Doch war er durch den Aufenthalt bereits mehr zu einem Wolf als einem Menschen geworden und unfähig, die menschliche Sprache zu erlernen. Er heulte bloß und aß nichts außer rohem Fleisch.

Dennoch verwehrten sich die Leute aus Shawan gegen Mengs Behauptung, dass ihre Gegend nur Straßenköter hervorbrächte. Mengs Mastiff war nicht größer als eine Schuhsohle gewesen, als er ins Dorf kam. Niemand hätte ahnen können, dass er sich zu einem so imposanten Rüden entwickeln würde. Hätte der Wolfsjunge sich demnach nicht ebenfalls zu einem Straßenköter entwickeln müssen?

Es gab nichts gegen Straßenköter zu sagen. Die Leute hatten keinen Bedarf an Mastiffs, schließlich wollte nicht jeder im Dorf ein Jäger werden. Die Hunde des Dorfes erfüllten durchaus ihre Aufgaben, indem sie anschlugen und Diebe fernhielten. Niemand verlangte mehr von ihnen. Alles in allem waren die Dörfler mit ihren Kötern ganz zufrieden.

Nur der alte Meng war untröstlich. Die letzten Jahre hatte er jeden neuen Wurf untersucht, doch nie war der Welpe dabei, den er sich als Nachfolger gewünscht hätte.

Was seinen Mastiff zu einem echten Rassehund machte, war nicht sein Alter oder seine Erfahrung, sondern sein Charakter. Eine Weile zurück, als ein streunender Wolf in den Magang gekommen war und alle Dorfhunde vor Angst Reißaus genommen hatten, war es sein Hund gewesen, der den Wolf bellend attackiert und schließlich in die Flucht getrieben hatte. Er mochte in die Jahre gekommen sein, doch sein Verteidigungstrieb und seine Nase funktionierten noch immer prächtig, weshalb Meng sich entschlossen hatte, ihn mit auf die Reise zu nehmen.

## 5

Mengzi erkannte den einzigartigen Brunnen inmitten der Wüste sofort: ein Wassereimer, ein Kamel, eine Winde, ein Trog, zwei Männer, zwei Holzstangen und eine Schafherde beim Trinken. Ein Seil lief über die Winde, die an einem aus drei Pflöcken zusammengebundenen Gestell befestigt war. Am einen Ende befand sich der Wassereimer, am anderen ein Kamel. Einer der Männer rief ein Kommando und trieb das Kamel an, woraufhin sich der Eimer über den Rand des Brunnens bewegte. Der zweite Mann griff nach dem Eimer und schüttete das Wasser in einen Zementtrog. Sofort näherte sich eine kleine Herde blökender Schafe.

Mit dem Hin- und Hergehen des Kamels hob und senkte sich der Eimer und lockte immer mehr Schafe zur Wasserstelle.

Zhudujing war umgeben von gewaltigen Sandbergen, die sich in Ketten aneinanderreiheten. So zahlreich die Jäger und Tiere an diesem Ort waren, so zahlreich waren auch die Legenden, die die kleine Oase umwoben.

»Hallo Hasenscharte!«, rief Meng aus der Entfernung.

Der Mann mit dem Kamel hielt inne und spähte in Richtung der Neuankömmlinge. Dann ließ er das Seil in der Hand zu Boden fallen und erwiderte: »Ich glaube es ja nicht! Du alter Halunke lebst immer noch?«

»Und ob! Selbst wenn ich sterben sollte, würde der Höllenkönig mich sicher verschmähen. Der alte Tunichtgut sucht sich nur die Schwachen aus. Er will nicht, dass ich ihm seine Position streitig mache. Wie ich sehe, hast du dir endlich deine verdammte Hasenscharte operieren lassen. Gute Arbeit. Jetzt kannst du endlich eine Frau küssen, ohne dass sie denkt, sie bekommt einen Nippel in den Mund. Für mich warst du all die Jahre



Hasenscharte, der Mann mit der verkrüppelten Oberlippe. Ich glaube nicht, dass ich mir das noch abgewöhnen kann.«

»Du kannst mich nennen, wie du willst. Alles ist erlaubt, außer Papa.« Der Mann namens Hasenscharte grinste. Über seiner Oberlippe konnte man deutlich eine Narbe erkennen. Mengzi schmunzelte über Mengs Anspielung mit den Nippeln.

»Deine Mutter lässt dir ausrichten, dass sie das Hammelfleisch erhalten hat, das du ihr geschickt hast. Tagelang duftete ihre Bude danach«, sagte der alte Meng. »Sie hält sich im Ganzen noch passabel. Nur ihre Lungen machen nicht mehr richtig mit. Für die alten Leute bedeutet jeder gelebte Tag einen Erfolg. Dein Bruder ist ein guter Sohn, aber er hat kein Geld, seinen familiären Pflichten nachzukommen. Denk also an sie, wenn du wieder einmal eine Portion Hammel übrig hast. Jetzt, wo du verheiratet bist und dir dein eigenes Nest eingerichtet hast, solltest du deine eigene Mutter nicht vernachlässigen.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen. Erzähl mir lieber, was dich hiertreibt? Weißt du nicht, dass die Fuchsjagd mittlerweile verboten ist?«, sagte sein Freund.

»Natürlich weiß ich das. Die Füchse mögen geschützt sein, aber das bedeutet nicht, dass keine Jäger mehr unterwegs sind. Wenn ich sie nicht jage, dann tun es andere. Selbst Jugendliche, die noch nicht trocken hinter den Ohren sind, laufen heutzutage mit einer Waffe herum. Hast du Fuchsjäger in der Gegend gesehen?«, fragte Meng und warf Mengzi einen Blick zu.

»Jede Menge. Doch die wenigsten von ihnen können Fährten lesen. Sie verplempern ihre Zeit und bekommen keinen Fuchs vor ihre Flinten. Aber ich hörte von einer kleinen Gruppe Wilderer, die von den Bergen heruntergekommen ist und die sich bestens auskennen soll. Angeblich schießen sie alles, was ihnen vor den Lauf kommt.«

»Und wo sind sie jetzt?« Mengs Interesse war schlagartig geweckt.

»Was weiß ich? Sie streunen umher, sind mal hier, mal dort. Halten sich nie länger an einem Ort auf. Allerdings kommen sie alle paar Tage hierher, um Wasser zu holen. Sie haben glänzende Repetiergewehre. Du solltest deine alte Flinte gegen etwas Moderneres tauschen!«

»Wozu? Ich bin der geborene Jäger. Ich könnte einen Schwan mit einem Stock aus der Luft holen. Es ist völlig egal, womit ich jage.«

Mengzi war froh, dass sie gleich nach ihrer Ankunft Informationen zu den Wilderern bekommen hatten. Mit gespielter Gleichgültigkeit schaute er sich in der Gegend um. Er sah provisorische Zelte, einige gemauerte Häuser, Höhlenwohnungen und jede Menge Hufspuren. Der Mann am Brunnen schaute zu ihnen herüber. Das Kamel hob den Kopf und stieß geräuschvoll eine Ladung Schleim durch die Nase aus.

»Genug. Er hat reichlich getrunken.« Nachdem er die Herde geprüft hatte, führte Hasenscharte seine Gäste ins Haus.

Gemessen daran, dass sie sich im Herzen der Wüste befanden, war dies ein echtes Zuhause: ein Ziegelsteinbau mit Tür, ein geheiztes Ofenbett, das die Leute in China Kang nannten, Töpfe, Geschirr und ... eine Frau. Mengzis Augen leuchteten, als er sie sah.

Was für eine Verschwendung, dachte er still.

»Das ist meine Frau.«

»Ich weiß. Dieser mürrische alte Mann erzählte mir von ihr, als ich letztes Mal mit Linguan in die Wüste kam«, sagte Meng, nachdem er den Raum betreten hatte. Er lehnte seine Flinte an die Wand neben der Tür, zog seine Schuhe aus, kletterte auf den Kang und lehnte sich gegen eine zusammengerollte Kamelhaardecke. Die Frau warf ihm einen skeptischen Blick zu.

»Das ist Meng Baye, der Mann, der mein Leben gerettet hat«, sagte Hasenscharte zu seiner Frau. Dann begann er zu erzählen:

»Es war schon sonderbar. Nie hätte ich geglaubt, dass Füchse sich in Menschenfresser verwandeln können. Es waren zwei, beides große Kerle, und sie kamen auf mich zu, einer nach dem anderen. Sie fletschten ihre Zähne, duckten sich und richteten sich wieder auf. Ich war steif vor Angst. Ohne diesen alten Welpen hier hätten sie mich kalt gemacht.« Dankbar schaute er Meng Baye an.

»Es gibt nichts, was es nicht gibt auf dieser Welt«, erwiderte der alte Meng. »Menschen sind unterschiedlich und genauso ist es mit den Füchsen. Einige sind tollkühn, einige scheu, einige clever, andere dumm. Einige fangen sich eine Kugel, andere werden zu unsterblichen Wesen. Ich glaube, diese Frau hier, die du dein Weib nennst, könnte durchaus eine Fuchsfée sein, die sich dir aus Mitleid angeschlossen hat, um dir deine Einsamkeit zu nehmen.« Meng Baye lächelte, zündete seine Pfeife an und nahm ein paar genüssliche Züge. Seine Bemerkung entlockte der Frau ein Lächeln.

Sie hatte tatsächlich etwas Bezauberndes an sich.

»Alle sagen, sie sei eine Fuchsfée«, erwiderte Hasenscharte mit einem Lächeln. »Ich selber sehe es auch so. Ich würde mich nicht wundern, wenn sie sich eines Tages davonschleicht.«

»Zeugt ein Kind zusammen. Ein Halfter zügelt ein Tier und ein Blatt Papier hält angeblich zwei Menschen zusammen. Doch dieses Papier ist nutzlos. Nur ein Baby garantiert dir, dass eine Frau nicht abhaut. Ein Baby ist wie eine Fußfessel. Selbst wenn sie wollte, könnte sie nicht davonlaufen. Erinnerst du dich an Lao Shun? Als seine Frau jung war, hatte sie Flausen im Kopf. Redete immerzu von Scheidung. Mit dem ersten Kind hat sie sich dann endlich abgekühlt.«

»Hast du das gehört?« Hasenscharte drehte sich zu seiner Frau um. »Beile dich und schenke mir ein Kind.«

»Träume weiter«, meinte die Frau »Du schießt halt nur mit Platzpatronen. Ist das vielleicht mein Problem?«

»Hör sich einer die Alte an!« Noch immer lächelte er. »Wenn aus ihrem Mund keine Fuchsfée spricht, dann weiß ich es auch nicht. Platzpatronen? Warte bloß ab, ich werd's dir schon zeigen.«

»Seit einem Jahr warte ich darauf.« Ihr Lächeln wirkte plötzlich rätselhaft.

»Als Dorje, der Tibeter, letzstens hier war, hinterließ er mir eine Nachricht für dich.« Hasenscharte wechselte das Thema. »Wir haben zu viele Füchse dieses Jahr und der Schaden unter den Schafen ist beträchtlich. Der Kreisvorsteher bittet dich, deine Giftformel mit ihm zu teilen. Der Preis spielt keine Rolle.«

»Die Ehre ist wichtiger als Geld«, antwortete Meng Baye. »Du hast vermutlich keine Ahnung, aber dieses Gift kann eine Menge Tiere töten. Ein Jäger erlegt die Füchse einen nach dem anderen, aber sie würden das Gift wahrscheinlich flächendeckend auslegen und dadurch viel zu viele Tiere umbringen.«

Nach dem Abendessen – ein jeder ging seiner Sache nach – schickte Meng Baye Mengzi mit der Bitte nach draußen, die nächste Polizeistation anzurufen. Mengzi kletterte eine nahegelegene Düne empor und wählte die entsprechende Nummer. Wenige Sekunden später hörte er ein Rauschen und Piepen. Ohne zu wissen, ob sein Gegenüber ihn verstehen konnte, sprach er seine Nachricht in das Handy.